AKADEMIE FÜR
RAUMFORSCHUNG UND
LANDESPLANUNG

Göb, Angelina:

Raus aus dem Schneckenhaus! Arts-Based Research als Methode zum transformativen Forschen

URN: urn:nbn:de:0156-0891181



CC-Lizenz: BY-ND 3.0 Deutschland

S. 226 bis 238

Aus:

Abassiharofteh, Milad; Baier, Jessica; Göb, Angelina; Thimm, Insa; Eberth, Andreas; Knaps, Falco; Larjosto, Vilja; Zebner, Fabiana (Hrsg.):
Räumliche Transformation – Prozesse, Konzepte, Forschungsdesigns.
Hannover 2019
Forschungsberichte der ARL 10

Angelina Göb

RAUS AUS DEM SCHNECKENHAUS! ARTS-BASED RESEARCH ALS METHODE ZUM TRANSFORMATIVEN FORSCHEN

Gliederung

1 Einleitung
1.1 Was ist ABR?
1.2 Was macht ABR aus?
1.3 Was ist besonders (schwierig) an der ABR?
2 Das Experiment
2.1 Von der Idee zum Kunstwerk
2.2 Von der Legart zur Lesart
3 Fazit
3.1 Reflexionen zur ABR
3.2 Raus aus dem Schneckenhaus!
Literatur

Kurzfassung
In diesem Beitrag wird das künstlerische Forschen via *Arts-Based Research* (ABR) erläutert. Dabei handelt es sich um eine Methode, bei der Wissen mithilfe von Kunst (re)produziert wird. ABR-Formate setzen auf die sinnliche Erfahrbarkeit sowie öffentliche und jargonfreie Zugänglichkeit des Vermittlungsmediums Kunst. Vorgestellt wird die Anwendung der ABR im Rahmen einer Studie über suburbane Lebenswelten. Das hierbei produzierte Kunstwerk stellt ein Ergebnis des Forschungsprozesses dar und dient der Rezeption und Reflexion des Forschungsgegenstandes (über Leg- und Lesarten) mit dem Ziel, Perspektiven von Forscher und Prozessbeteiligten zu transformieren.

Schlüsselwörter
Arts-Based Research – Leg- und Lesarten – Rezeption – Reflexion – Transformation

Get out of the snail shell! Arts-Based Research as a Method for Transformative Research

Abstract
The article deals with Arts-Based Research (ABR), a method in which knowledge is (re-)produced through art. ABR formats rely on the sensual experience as well as the public and jargon-free accessibility of the mediating medium of art. An experiment is used to present an application of ABR, which was implemented in the context of a study on suburban life worlds. The artwork is a result of the research process and

serves the perception and reflection of the object of research (through legacies and readings) with the aim of transforming the perspectives of researchers and those involved in the process.

Keywords
Arts-Based Research – shape- and reading-mode – sensual experience – reflection – transformation

1 Einleitung

„... aber ich bin da doch so als Keramiker ein gewisser Fremdkörper geblieben."

Mit dieser Aussage hat Frau R.[1] den Grundstein für ein Experiment gelegt, das im Rahmen meiner Studie über suburbane Lebenswelten[2] zum explorativen Feldversuch für transformatives Forschen[3] wurde. Weil ich in meiner Rolle als Forscherin erlebend verstehen wollte, was Suburbanität ausmacht und wie sie sich im Alltag vollzieht, habe ich aktiv an der Lebenswelt meiner Untersuchungsteilnehmer partizipiert. Dafür hat mich Frau R. in ihr Wohnhaus mitsamt Atelier eingeladen und wurde selbst zur Partizipierenden. Denn Frau R. agierte nicht „nur" als Expertin für das Leben im Suburbanen, sondern auch in ihrer Profession „als Keramikerin", d. h. als Mitgestalterin des Forschungsprozesses. In diesem teilten wir unsere Lebenswelten – ihre künstlerische und meine wissenschaftliche – um gemeinsam etwas „Neues" zu entwickeln: das Schneckenhaus, ein Kunstwerk aus Ton. Dieses symbolisiert sowohl den Prozess als auch das Ergebnis des künstlerischen Forschens.

Was sich genau hinter dem Schneckenhaus verbirgt, möchte ich im Folgenden darlegen. In Kapitel 1 erläutere ich zunächst, was ABR ist und was die Methode ausmacht. Im 2. Kapitel wird das Experiment mit Frau R. in praxi vorgestellt. Das Fazit (Kapitel 3) schließt mit einer nicht abschließenden Reflexion über Vor- und Nachteile der ABR sowie deren Herausforderungen im Vergleich mit anderen Methoden.

1 Frau R. ist Untersuchungsteilnehmerin der Studie.

2 Als suburban werden hier Lebenswelten in Räumen aufgrund ihrer phänomenologischen Ausprägung, d. h. ihrer beschreibbaren sinnlichen Eigenschaften, bezeichnet (Sieverts/Koch/Stein et al. 2005: 154). Sie sind weder räumlich klar abzugrenzen noch abschließend definierbar, aber heben sich von anderen Elementen in der Stadtregion deutlich ab.

3 Darunter verstehe ich Prozesse, bei denen durch kritische (Selbst-)Reflexion – hier mittels Kunst – Perspektiven transformiert werden, um diese zu verändern und zu erweitern.

1.1 Was ist ABR?

ABR ist „definiert als Forschung und Erkenntnis *vermittels* ästhetisch-künstlerischer Tätigkeit" (Schreier 2017: 8). McNiff versteht darunter „the systematic use of the artistic process, the actual making of artistic expressions in all of the different forms of the arts, as primary way of understanding and examining experience by both researchers and the people that they involve in their studies" (2007: 29). So verbindet die ABR vermeintliche Dualismen von Kunst und Wissenschaft (Leavy 2015) über ihre immanenten Gemeinsamkeiten, „in their attempt to explore, illuminate, and represent aspects of human life and the social and natural worlds of which we are a part" (Leavy 2017: 3). ABR-Ansätze integrieren und reichern bestehende disziplinäre Vorgehensweisen an, nutzen Synergieeffekte und gelten daher als „holistisch" (Chilton/Leavy 2014; Leavy 2011). Sie verschränken künstlerische und wissenschaftliche Kontexte zur Schaffung von „Innovation(en)" (Leavy 2017; McNiff 2007).

In diesem künstlerischen Modus der Wissensproduktion, -kommunikation und -reflexion nehmen ABR-Konzepte die Stellung eines dritten Paradigmas neben der quantitativen und qualitativen Sozialforschung ein (Schreier 2017: 20). Im Gegensatz zu diesen zielt die ABR nicht darauf ab, diskursives, verallgemeinerbares Wissen zu generieren, das schriftlich darstellbar ist, sondern intuitives Wissen hervorzubringen, neue Perspektiven und Potenziale zu eröffnen, bei der die Kunst eine Vermittlungsfunktion übernimmt (ebd. 2017; Leavy 2015). Barone und Eisner beschreiben ABR daher als „effort to extend beyond the limiting constraints of discursive communication in order to express meanings that would otherwise be ineffable" (2012: 1). Im Fokus steht die Vorläufigkeit und Revidierbarkeit, die Kontext- und Standortgebundenheit von Wissen (Schreier 2017; Eisner 2008). So bietet sich die Anwendung von ABR als Forschungstool immer dann an, wenn „research aim not merely at explaining phenomena, but at gaining an understanding of phenomena" (Kagan 2017: 162).

1.2 Was macht ABR aus?

ABR-Ansätze sind gekennzeichnet durch Offenheit, Vielfalt und Flexibilität. ABR fungiert daher auch als „umbrella category" und deckt ein breites Repertoire an Kunstformen zu ihrer Ausgestaltung ab (Leavy 2017: 4). Dazu gehören literarische (Romane, Gedichte), performative (Theater, Tanz) oder visuelle (Fotografie, Malerei) Formate, die sich in ihrem Abstraktionsgrad sowie ihrer Bezugnahme zum Forschungsgegenstand unterscheiden: je weniger referenziell der künstlerische Ausdruck ist, desto mehr Spielraum für Ambiguität und Ambivalenz bei der Interpretation besteht (Schreier 2017: 5). Das Zulassen differenzieller Bedeutungshorizonte „democratize meaning making and decentralize academic researchers as ‚the experts'" (Leavy 2017: 10).

ABR setzt verstärkt auf „paradigmatische und partizipatorische Formate" (Schreier 2017: 11), d.h. auf die Einbindung unterschiedlichster Teilnehmer (kontext- bzw. fragestellungsspezifisch) in verschiedenen Phasen des Forschungsprozesses. Voneinander und miteinander lernen und forschen „not only brings new methodical elements that allow an enriched interdisciplinary research work […] it also requires that the re-

searchers learn and develop new sets of competences and skills that help scientists research the complex unity of the world beneath, between and beyond disciplines […] contributing to the development of transdisciplinarity" (Kagan 2017: 162). ABR-Praktiken sind dann partizipativ resp. transdisziplinär, wenn kollaborativ verschiedene Akteure involviert werden, um „neues" Wissen zu generieren, zu (re)intergieren und zu applizieren. „Die Dualität von Forschenden und Teilnehmenden wird in der ABR erweitert zur Trias von Forschenden, Teilnehmenden und Rezipient_innen – wobei einzelne Rollen […] zusammenfallen können" (Schreier 2017: 11). Anzustreben ist also eine reziproke Partnerschaft zwischen den Beteiligten.

Vor diesem Hintergrund können ABR-Ansätze auch dazu genutzt werden, stereotype (Menschen-)Bilder durch Sensibilisierung und kritische Wahrnehmung zu hinterfragen, Identifikations- und Kommunikationsprozesse anzustoßen sowie individuelle und gesellschaftliche Ebenen miteinander zu verschränken (Leavy 2017: 9 f.). „The research carries to jar people into seeing and/ or thinking differently, feeling more deeply, learning something new, or building understandings across similarities or differences" (ebd.: 9). Dabei entstehen Vorstellungen, Geschichten und Ideen, die sich „in the service of cultivating social consciousness" (ebd.: 8) mit der Bewältigung gesellschaftlicher Problemlagen sowie mit Fragen zu kollektiven Wertvorstellungen auseinandersetzen (können). Deshalb zielen ABR-Anwendung auf das Erreichen eines breiteren (nichtakademischen) Publikums und damit eine öffentliche Nutzbarmachung und Zugänglichkeit der Forschungsergebnisse (ebd.: 5; 11). Ihr „Nutzwert" besteht in der Produktion eines *Outcomes* im Sinne einer öffentlichen Wissenschaft (ebd. 2011; 2015; 2017), die erstens frei und offen für alle ist, da sie niedrigschwellig verstehbar gemacht wird (jargonfrei), und zweitens „stattfindet", konkret an Orten, die für ein großes Publikum erreichbar sind. „Es geht somit letztlich auch um Empowerment, um Ermächtigung durch Forschung, um das Forschen in Richtung auf soziale Veränderung und um das Aufbrechen von Machtpositionen" (Schreier 2017: 5). Die genannten Aspekte nehmen damit Bezug zum transformativen Paradigma (Mertens 2008), das v.a. die Komplexität und Multiplizität von Wirklichkeiten einbezieht (durch partizipatives/ transdisziplinäres Forschen), Widersprüchlichkeit zulässt und damit besonders authentisch reale Lebensbedingungen in den Forschungsprozess einzubinden versucht.

1.3 Was ist besonders (schwierig) an der ABR?

„Science states meaning, arts express meaning"
(Eisner 2005: 210).

Die Besonderheit der ABR liegt im Medium der Kunst. Als Interface zwischen prä- und konzeptuellem Wissen wirkt Kunst anders, sowohl auf Gestalter als auch auf Betrachter. Denn Kunst – gleich welcher Ausdrucksform – berührt unmittelbar, bevor sie intellektuell erfassbar wird (als *Embodiment*[4]). Kunst löst mehr oder weniger intensive,

4 *Embodiment* bezeichnet (im Angelsächsischen) das leibliche Verständnis von ästhetischem Vernehmen (Berleant 2004: 83 ff.). Dieses setzt an der eigenen Betroffenheit an und schließt hierdurch Empfindungen selbstverständlich mit ein (Böhme 2001: 73 ff.)

positive oder negative Affektionen (Seinszustände) aus und ist sinnlich erfahrbar. Gegen diese Wirkung kann sich niemand verwehren. Sie tritt sowohl im Prozess des Machens als auch im Prozess der Rezeption und Reflexion auf, weshalb Forschungsdesigns, die ABR inkludieren, möglicherweise nie ganz abgeschlossen sind (Finley 2008).

Offenheit, Vielfalt und Flexibilität sind konstitutiv für die ABR. Das heißt aber auch, dass weder Ausprägung noch Anwendung dieser Methode festgelegt und einheitlich sind. Die aufgeführten Charakteristika sind optional; sie können Bestandteil der ABR sein, müssen es jedoch nicht. So kann die Beteiligung (in der Art der Eingebundenheit z. B. gleichberechtigt, Wirkung z. B. gesellschaftlich-transformativ usw.) im Prozess künstlerischen Forschens variieren und ist abhängig vom jeweiligen „Impetus-Geber". Zusammenfassend lässt sich daher festhalten, dass die Wissenschaft über ABR zum jetzigen Zeitpunkt noch längst nicht alle Fragen zu ihrem Gegenstandsbereich schlüssig beantworten kann. Gilt das Ergebnis der ABR als Kunst oder umgekehrt jedes Kunstwerk als Forschung, wenn ABR darüber definiert ist, als Mittel und Mittler „neue" Perspektiven und alternatives Wissen zu generieren? Oder bedarf es spezifischer Kriterien wie dem expliziten Erkenntnisinteresse des Forschers, der Reflexion des Kunstwerks und der Zusammenarbeit mit anderen Akteuren, um „echte" ABR zu sein? Das Zwischenfazit: Ansätze der ABR sind in sich sehr heterogen und kaum miteinander vergleichbar. Gemein ist ihnen nur ihr sinnlich-leibliches Vernehmen, das über das Vermittlungsmedium Kunst hervorgerufen wird.

2 Das Experiment

„Einmal hat sich eine Fledermaus hier bei mir verirrt,
ist hier aus Versehen bei mir reingeflogen. […]
Das war ein Naturerlebnis sondergleichen. […]
Ich habe noch nie im Leben so dicht und so nah
eine Fledermaus betrachten können.
Wunderschön war die, so schwarz glänzend."

In dieser Erzählung berichtet Frau R. über ein Erlebnis aus ihrer Lebenswelt. In der einzigartigen Situation der Nähe und Unmittelbarkeit gleicht die Fledermaus einem Kunstwerk, das auf sie einwirkt und emotional berührt. Dieses Geschehnis und weitere Alltagsepisoden aus dem Suburbanen bildeten die Grundlage, um ein ABR-Werk aus Ton[5] zu schaffen. Weil der Umgang mit und die Gestaltung von Ton zu Keramik (wie bei anderen Kunstformen auch) nicht ohne Vorwissen über Material, Verarbeitung und notwendige Werkzeuge realisiert werden kann, entwickelten Frau R. (als Expertin für Keramikkunst) und ich dieses gemeinsam. Das daraus abgeleitete Experiment lief über einen Zeitraum von mehr als 12 Monaten.

5 Der Terminus „Keramik", altgr. keramos (**κέραμος**), bezieht sich auf den Rohstoff, die Tonminerale und die aus ihm durch Brennen hergestellten formbeständigen Erzeugnisse. Heute wird damit sowohl die Herstellungstechnik (das Kunsthandwerk), als auch das hergestellte Produkt (Gebrauchs- und Ziergegenstände) bezeichnet.

2.1 Von der Idee zum Kunstwerk

Am Anfang des ABR-Prozesses stand die Transformation meines Forschungsthemas in eine umsetzbare Form aus Ton. Aufbauend auf einem qualitativen Interview mit Frau R. habe ich ihre Äußerungen (Rohdaten) „geformt". Die größte Anforderung bestand darin, eine angemessene Gestalt(ung) zu finden, ohne das Forschungsergebnis zu diesem Zeitpunkt zu kennen.[6] Das in Produktion befindliche Werk sollte daher offen für neue Erkenntnisse aus dem weiteren Forschungsprozess sein (Leavy 2011; 2015). Deshalb entschied ich mich für eine Form aus einzelnen Fragmenten, die für sich aber auch als Ganzes „funktionieren" sollte (Ursprungsform – Legart 1). Diese Ideen-Findungs-Phase war geprägt durch die Verschneidung unserer spezifischen Wissensbestände. Dazu zählte auch ein intensiver Austausch und das Lernen einer gemeinsamen Sprache für ein besseres Verständnis der jeweils anderen Perspektive.

In der anschließenden Phase wurde das Kunstwerk handwerklich produziert. Nach Anfertigung einer Skizze folgte die „Freihand-Übersetzung" in Ton. Dieser wurde zugeschnitten, gepresst und dabei mit einer Struktur versehen. Als Prägemuster diente ein Stoff mit Löchern, der zwischen Presse und Ton gelegt wurde, um der planaren Fläche eine dritte (Deutungs-)Ebene hinzuzufügen. 17 Einzelteile fertigte ich nach diesem Prozedere unter Hilfestellung von Frau R. an. Nach einer mehrmonatigen Trocknungsphase (zwingend notwendig für die Weiterverarbeitung) veränderte sich das Material erst durch den Wasserverlust (Schrumpfung der Teile um ca. 10%), dann durch den Vorbrand (Plastizität). Hiernach folgten die Verarbeitungsschritte der Glasur und des Nachbrands, wodurch sich das Material in Form, Farbe und Gestalt ein weiteres Mal transformierte.

An diesem Punkt war die Transformation aber noch nicht abgeschlossen. Denn nach der Produktions- schloss sich die Präsentationsphase des Kunstwerks an. Zur ABR-Praktik des Forschens und Erkennens gehörte in diesem Fall das alternative Zusammensetzen des Kunstwerks anhand seiner Kompartimente. Dieser Prozess sollte zur weiteren Ko-Produktion von Wissen und dem reflexiven Verstehen bzw. Erleben anregen. Generell könnte (bzw. sollte) diese Phase im Austausch zwischen Forscher, Beforschten und Mitforschenden durchgeführt werden, um „neues" Wissen in das Werk zu (re)integrieren. Bislang fand der Diskurs allerdings nur zwischen Frau R. und mir statt. Die von mir entwickelte Ursprungsform (Legart 1 – das Schneckenhaus)[7] diente hierbei lediglich als Diskussionsfolie, auf deren Grundlage weitere Legarten (2 – das Tribal und 3 – der Reißverschluss) entstanden sind.

Nachfolgend werden die Sicht- und Deutungsweisen von Frau R. und mir anhand von drei Legarten (Formenvariationen des Kunstwerks) und Lesarten (Deutungsvorschläge) zu suburbanen Lebenswelten vorgestellt. Diese sind weder abschließend noch vollständig, sondern stellen erste Assoziationen zum Forschungsgegenstand dar. Weil es sich um kurze Reflexionen handelt, bleibt die ikonografische Bestimmung des Werkes oberflächlich. Die Gemeinsamkeit aller Formenvariationen liegt in ihrer

6 Die Umsetzung des Forschungsdesigns (Erhebung in Form von Interviews und fokussierter beobachtender Teilnahme) war zu Beginn der ABR gerade erst angelaufen.

7 Unter kontinuierlicher Einbindung der neu gewonnenen Untersuchungsergebnisse.

Zusammensetzung aus jeweils 17 Einzelteilen mit unterschiedlich großen Kompartimenten (zwischen 5–20cm Länge, 1–7cm Breite, 0,5cm Höhe), gleicher Oberflächenstruktur (wobei diese in Ausrichtung und Intensität variiert) und Farbgebung (im Verlauf von dunkelgrün über grün bis grau changierend).[8]

2.2 Von der Legart zur Lesart

„Dieses hier, so diese Scholle, so diese kleine Scholle und dieses Haus hier, die sind für mich Zuhause, beschützt, Heimat, wohlfühlen."

Das Schneckenhaus

Frau R. spricht in dem Zitat einen zentralen Punkt an, der für die Konstruktion ihrer Lebenswelt im Suburbanen – wie auch der vieler anderer Untersuchungsteilnehmer – essentiell ist: ihr Haus mit Garten, metaphorisch „ihre Scholle". Durch Wiederholung expliziert sie, dass diesen Räumen eine besondere Relevanz in ihrer Lebenswelt zukommt. Folglich nimmt Frau R. das Suburbane vornehmlich aus der Innenperspektive ihres Privatraums wahr und eignet sich diesen im Modus des Rückzugs bzw. der „sublokalen" Orientierung an (Menzl 2007; 2014). Das Heim ist als Zentrum ihrer Lebenswelt Ort der Identifikation, Autonomie und Handlungsfreiheit. Die Legart des Schneckenhauses entspricht dieser Lesart (das Schneckenhaus als Scholle), die einen Schutzraum mit Rückzugsmöglichkeit von der Außenwelt beschreibt.

Wenn man die Betrachtungsebene ändert, können alternativ auch die einzelnen Fragmente des Schneckenhauses als Schollen „gelesen" werden. Dann nämlich stehen die Einzelschollen für individuelle Lebenswelten in Vierteln resp. Baugebieten. Im Ganzen bilden sie das Schneckenhaus, das stellvertretend für die Gemeinschaft des untersuchten suburbanen Raums steht. In dieser Interpretation liegt der Fokus auf der räumlich manifesten Zusammensetzung Suburbias. Um die eindeutige Mitte (Zentrum) wächst das Schneckenhaus (Ort/Gemeinde) mit jeder baulichen, funktionalen oder sozialen Erweiterung (durch Hinzukommen einer neuen Scholle oder Wegfall bei Schrumpfung). Variationen in Größe und Zusammensetzung sind durch enger oder weiter voneinander entfernt liegende Einzelschollen legbar, um eine bauliche und soziale Nähe oder Distanz zwischen den Bewohnern anzuzeigen. Daraus könnten z. B. auch Rückschlüsse auf den gesellschaftlichen Zusammenhalt gezogen werden. Zudem respektiert die Spiralform des Schneckenhauses das Transformationspotenzial Suburbias als offene „unfertige" Räume, die sich nach wie vor verändern (können).

8 Diese formbestimmenden Merkmale können auch im übertragenen Sinne gelesen werden: die Größenunterschiede als „Repräsentanten" für Haushaltsstrukturen oder Wohnflächen, die Musterung für zeitliche Parameter wie Wohndauer oder Alter sowie die farbliche Komposition für unterschiedliche Ausstattungen mit Einrichtungen, Flächendispositionen oder als urbane bis dörfliche Lebensstilausprägungen.



Abb. 1: Das Schneckenhaus / Foto: Angelina Göb

Das Tribal

Neu zusammengesetzt sehen die Kompartimente in dieser Legart wie ein Tribal, ein Tattoo-Motiv, aus. Vom englischen Wort *tribe* (Stamm) herrührend, konzentriert sich diese Lesart auf den Aspekt „Homogenität und Zusammenhalt". In der Hierarchie steht die Gemeinschaft über dem Individuum, die Bindung an gemeinsame Ziele, Werte und Rituale (als Vertrauensbasis) im Vordergrund des Zusammenlebens. Die Bekennung und Zurschaustellung eines gemeinsamen Motivs (*tribal*) weist aber auch auf eine klare Abgrenzung infolge einer (Stammes-)Identität gegenüber anderen Orten hin. Dennoch ist in diesem *tribe* jedes Individuum (Kompartiment) einzigartig, kommt in dieser Form nicht zweimal vor und nimmt einen „selbstbestimmten" Platz im gemeinschaftlichen Zusammenhang ein. Während die soziale, lebenszyklische, normative und bauliche Homogenität für den suburbanen Raum lange prägend war (u. a. Menzl 2007; 2014), ermöglicht die zunehmende Individualisierung suburbanitischer Lebenswelten (durch Generationenwechsel, demografischen Wandel etc.) eine zunehmende Heterogenisierung (u.a. Aring/Herfert 2001; Jahn/Lanz/Bareis et al. 2000). So könnte diese Legart auch auf eine gewünschte Entwicklung hindeuten, bei der das Heim hinter der Heimat i. S. einer Identifikation von und mit dem Stamm resp. Raum steht (und nicht wie bei Lesart 1 primär auf privatisierte „sublokale" Orientierung setzt).

Eine weitere Lesart legt den Schwerpunkt auf die „chaotische“ Lage der Einzelteile, d. h. auf einen Zustand der Entropie, der die Ungleichheit und Unordnung innerhalb eines Systems bezeichnet. Eine Verstärkung dieser Tendenz durch Erweiterung der Freiräume zwischen den Kompartimenten könnte dann als Störung oder Gefahr innerhalb der Gemeinschaft aufgefasst werden, die zu einer Segregation und Separation führt und ggf. der (planerischen) Steuerung bedürfte.



Abb. 2: Das Tribal / Foto: Angelina Göb

Der Reißverschluss

Die aneinandergereihten Einzelteile bilden eine Legart ab, bei der die Elemente optisch (linear) in einem Zusammenhang stehen. Die heterogenen Glieder sind in Form einer Kette miteinander verbunden. Diese Zusammensetzung stellt sowohl eine Bindung der Kompartimente – trotz Differenz (der subjektiven Lebenswelten) – als auch eine Anbindung an die Kernstadt und ihrer Möglichkeitsstrukturen dar. In der Anordnung eines Strahls könnte eine Blick- und Ausrichtung auf die Stadt „gelesen“ werden, die Suburbia als abhängigen, nicht emanzipierten Raum ohne eigenständige Identität und Lebensqualität charakterisiert, in dem jeder für sich bzw. im Transit zwischen Kernstadt und Suburbia lebt, weder hier noch da anwesend ist.

In der Lesart des Reißverschlusses, die auf das Ineinandergreifen der Glieder fokussiert ist, tritt Gegenteiliges in Erscheinung. In der Dynamik von Öffnen und Schließen zeigen sich zwei Gesichter eines suburbanen Kontinuums: es vereint „the best of both“ zwischen Stadt und Land (bzgl. der Lebensweisen und Infrastrukturen). Die Deutung hebt die individuelle Perspektive ihrer Bewohner und deren subjektives Auslegungspotenzial im Zusammenleben vor Ort hervor; überlässt ihnen die Entscheidung zwi-

schen Nähe und Distanz (räumlich, sozial, funktional), innen und außen bzw. privat und öffentlich. Von allem etwas zu haben stellt demnach keinen Kompromiss, sondern ein Komplement dar, von dem Suburbaniten (als inhomogene Kettenglieder) flexibel und situationsbezogen (optional) Gebrauch machen können (z. B. Austarieren des nachbarschaftlichen Verhältnisses zwischen Vertrautheit und sozialer Kontrolle) – es sei denn, die Glieder verhaken sich (z. B. bei Konflikten).

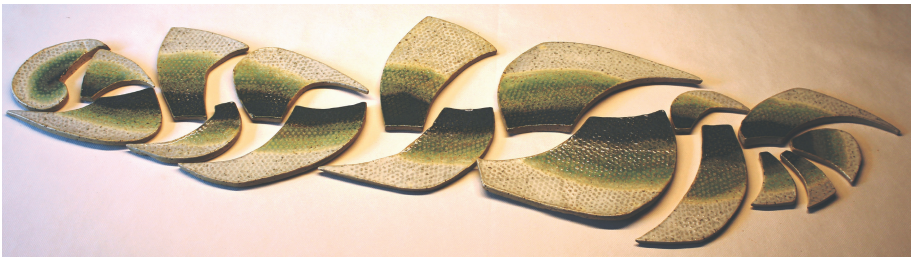


Abb. 3: Der Reißverschluss / Foto: Angelina Göb

Im Rahmen der kurz vorgestellten Leg- und Lesarten lassen sich vielfältige Möglichkeiten der Betrachtung und Deutung des suburbanen Raums bzw. ihrer Bewohner aufzeigen.[9] Die Interpretationen (Lesarten) stellen ein vorläufiges, revidierbares, kontextuelles Wissen dar und könnten von anderen (potenziell) zu integrierenden Akteuren völlig anders „gelesen" bzw. gelegt (und damit gedeutet) werden. Das Kunstwerk ist durch „Neuformierung" also immer wieder (re)produzier- und transformierbar.

3 Fazit

„Für mich ist der Weg jetzt so was finden, was passt".

Frau R. sucht nach Alternativen ebenso wie ich. Sie im Kontext ihrer Alltagsgestaltung (um kein „Fremdkörper" mehr zu sein), ich zur Aufdeckung von alternativem („neuem") Wissen über suburbane Lebenswelten, die mir die vorgestellte Methode bietet. Für diese gilt: das „Passende" zu finden im Prozess der Suche. ABR-Ansätze können, wie hier am Beispiel eines Keramikkunstwerkes aufgezeigt, ein alternatives Forschungstool zum transformativen Forschen sein. Vor Umsetzung sollten aber die Vor- und Nachteile genau gegeneinander abgewogen werden.

9 Daher die Formulierung im Konjunktiv. Da keine Spiegelung der Deutungen mit weiteren Akteuren stattgefunden hat, ist die Interpretation eine vorläufige, die Ergänzungen und Modifikationen des generierten Wissens über suburbane Lebenswelten zulässt.

3.1 Reflexionen zur ABR

Die ABR kann aufgrund ihrer Offenheit, Vielfalt und Flexibilität Fluch und Segen zugleich sein, weil sie unzählige Möglichkeiten zur Ausgestaltung offeriert. Eine fehlende Definition und Abgrenzung gegenüber anderen Methoden erschwert die Einordnung und Anwendung der „richtigen" ABR im Kontext der eigenen Forschung. Weitere Herausforderungen bestehen bei der „Übersetzung" der Daten (Wer ist hierzu in der Lage? Welche Vorannahmen werden getroffen?), der Wahl des Mediums bzw. der Ausdrucksform (Wer wählt nach welchen Kriterien was aus?) oder bei dem Umgang mit fehlenden Evaluationskriterien (Gibt es gute und schlechte ABR? Ist diese umso besser, je mehr charakteristische Elemente wie transdisziplinäre Herangehensweisen, breite Zugänglichkeit und Orientierung auf gesellschaftliche Veränderung umgesetzt werden?). Antworten in Bezug auf die Notwendigkeit eines Erkenntnisinteresses sowie eine zur Explikation gebrachten Rezeption stehen noch aus. Praktisch stellt v. a. der hohe Ressourceneinsatz (zeitlich und finanziell: Equipment zur Herstellung des Kunstwerks) ohne direktes Rückbindungspotenzial der Ergebnisse für die Beantwortung der Forschungsfrage (z. B. durch fehlende Explikationsmöglichkeiten der Rezipienten) ein evidentes Ausscheidungskriterium dar.

Weiterhin ist offen, ob ABR-Ansätze tatsächlich so innovativ sind wie behauptet oder einfach anders „verpackt". Unter der Bezeichnung „Autoethnographie" existiert bspw. seit den 1980er Jahren eine methodische Herangehensweise (Bochner/Ellis 2016), die persönliche Erfahrungen mit wissenschaftlicher Dokumentation und Reflexion vereint und in einen soziokulturellen Zusammenhang stellt. Diese hat „größere Überschneidungsbereiche mit der ‚traditionellen' qualitativen Sozialforschung" (Schreier 2017: 4), die ebenfalls viele Eigenschaften der ABR abdeckt (z. B. Offenheit, Reflexivität und Rolle des Forschers im Forschungsprozess). Überdies bestehen Schnittmengen mit performativen Methoden (Gergen/Gergen 2011). Daneben integriert ABR aber auch Elemente des transdisziplinären (Bergmann/Jahn/Knobloch et al. 2010) bzw. partizipativen Forschens (von Unger 2014), deren Ansätze ebenfalls eine Ko-Produktion von Wissen sowie gesellschaftliche Transformation zum Ziel haben. Auch lassen sich Anwendungsmöglichkeiten der ABR im Rahmen der *Emergent Methods* finden, die auf methodische Fehlstellen als Folge von gesellschaftlichen oder technologischen Veränderungen reagieren (Hesse-Biber/Leavy 2010a, 2010b). *Arts-Informed Research* (AIR) nutzt, wie die ABR, künstlerische Formate, wobei der wissenschaftliche Erkenntnisgewinn der Ergebnispräsentation untergeordnet ist (Cole/Knowles 2008). Einen höheren Stellenwert nimmt das Kunstwerk ebenfalls beim *Artistic Research* ein, das inhaltlich-praktisch mit der ABR übereinstimmt (Borgdorff 2012).

3.2 Raus aus dem Schneckenhaus!

Abschließend bleibt festzuhalten, dass die Nachteile ebenso gut als Vorteile der Methode ausgelegt werden können, weil sie (Forschungs-)Freiraum schenken. ABR setzt auf eine breite Zugänglichkeit und Verständlichkeit sowie eine Veralltäglichung von Wissenschaft. Sie ermöglicht eine künstlerisch-spielerische Generierung von Wissen und Reflexion relevanter Themen durch und für Beteiligte, zeigt alternative Zugänge

zu Erfahrungs- und Ausdrucksformen auf. „ABR requires us to think in these different ways as we develop projects, make sense of what we have learned, and transform the essence of what we have learned into a coherent expression" and also „transform the practitioner throughout the process" (Leavy 2017: 11; Barone/Eisner 2012).

Der Titel „Raus aus dem Schneckenhaus!" nimmt nicht nur Bezug auf die (ursprüngliche) Leg- und Lesart des entstandenen Kunstwerks, sondern ist auch als Plädoyer für mehr Wagemut in der Forschung zu verstehen. Will man sie als öffentliche Wissenschaft betreiben, sollten Forscher etablierte Wege durchaus verlassen und etwas „Neues" ausprobieren, Forschung nach „draußen" tragen, nachvollziehbar und verstehbar machen. Obwohl das „ABR-Experiment" einem Zufall, der Begegnung mit einer suburbanitischen Künstlerin, geschuldet war, kann eine geplante Anwendung für alle Beteiligten einen Mehrwert jenseits des normalen Forschungsprozederes generieren. Bereichernd ist die Nutzung des Mediums Kunst, weil sich hierüber jeder ausdrücken, aber auch erfahren kann. Kunst ist (mit)gestaltbar, rezipierbar und reflektierbar, integriert individuelle und kollektive Perspektiven. Im Kontext der ABR habe ich meine Forschertätigkeit um eine künstlerische erweitert und hier erste, vorläufige Leg- und Lesarten des Suburbanen in transformierter Form aufgezeigt. Mein Fazit: ABR war und ist eine Alternative, die „gepasst" hat, da sie neue Sichtweisen hervorbringt, einen Verstehensprozess zwischen Disziplinen anregt, Partizipation fördert und mir große Freude bereitet hat.

Literatur

Aring, J.; Herfert, G. (2001): Neue Muster der Suburbanisierung. In: Brake, K.; Dangschat, J.; Herfert, G. (Hrsg.): Suburbanisierung in Deutschland. Aktuelle Tendenzen. Wiesbaden, 43-56.
Barone, T.; Eisner, E.W. (2012): Arts-based research. Los Angeles.
Bergmann, M.; Jahn, T.; Knobloch, T.; Krohn, W.; Pohl, C.; Schramm, E. (2010): Methoden transdisziplinärer Forschung. Ein Überblick mit Anwendungsbeispielen. Frankfurt.
Berleant, A. (2004): Re-Thinking Aesthetics: Rogue Essays on Aesthetic and the Arts. Aldershot.
Bochner, A.; Ellis, C. (2016). Evocative autoethnography. Writing lives and telling stories. New York.
Borgdorff, H. (2012): The production of knowledge in artistic research. In: Biggs, M.; Karlsson, H. (Ed.): The Routledge companion to research in the arts. New York, 44-63.
Böhme, G. (2001): Aisthetik. Vorlesung über Ästhetik als allgemeine Wahrnehmungslehre. München.
Chilton, G.; Leavy, P. (2014): Arts-based research practice: Merging social research and the creative art. In: Leavy, P. (Ed.): The Oxford handbook of qualitative research. New York, 402-422.
Cole, A.L.; Knowles, G. (2008): Arts-informed research. In: Knowles, G.; Cole, A.L. (Ed.): Handbook of the arts in qualitative research. Thousand Oaks, 55-70.
Eisner, E. (2005): Reimagining schools. The selected works of Elliott W. Eisner. Abingdon.
Eisner, E. (2008): Art and knowledge. In: Knowles, J.G.; Cole, A.L. (Ed.): Handbook of the arts in qualitative research. Thousand Oaks, 3-12.
Finley, S. (2008): Arts-based research. In: Knowles, J.G.; Cole, A.L. (Ed.): Handbook of the arts in qualitative research. Thousand Oaks, 71-81.
Gergen, M.M.; Gergen, K.J. (2011): Performative social science and psychology. In: Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research 12 (1), Art.11, 1-9.
URN: http://nbnresolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1101119
Hesse-Biber, S.N.; Leavy, P. (2010a): Pushing on the methodological boundaries. The growing need for emergent methods within and across the disciplines. In: Hesse-Biber, S.N.; Leavy, P. (Ed.): Handbook of emergent methods. New York, 1-15.
Hesse-Biber, S.N.; Leavy, P. (2010b): Handbook of emergent methods. New York.
Jahn, W.; Lanz, S.; Bareis, E.; Ronneberger, K. (2000): Refugien der Sicherheit – Einblicke in den suburbanen Alltag. In: Widersprüche – Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich 18 (4), 27-38.

Kagan, S. (2017): Artful Sustainability: Queer-Convivialist Life-Art and the Artistic Turn in Sustainability Research. In: Transdisciplinary Journal of Engineering & Science (8), 151-168.
Leavy, P. (2011): Essentials of transdisciplinary research: Using problem-centered methodologies. Walnut Creek.
Leavy, P. (2015): Method meets art: Arts-based research practice (2nd ed.). New York.
Leavy, P. (2017): Introduction to Arts-Based Research. In: Leavy, P. (Ed.): Handbook of Arts-Based Research. New York, 3-21.
McNiff, S. (2007): Arts-Based Research. In: Knowles, J.G.; Cole, A.L. (Ed.): Handbook of the Arts in Qualitative Research. Perspectives, Methodologies, Examples, and Issues. Los Angeles, 29-40.
Menzl, M. (2007): Leben in Suburbia: Raumstrukturen und Alltagspraktiken am Rand von Hamburg. Frankfurt am Main.
Menzl, M. (2014): Urbanisierungsprozesse in Suburbia? Überlegungen zur Ubiquität der urbanen Lebensweise. In Roost, F.; Schmidt-Lauber, B.; Hannemann, C.; Othengrafen, F.; Pohlan, J. (Hrsg.): Jahrbuch StadtRegion 2013/2014. Schwerpunkt: Urbane Peripherie. Opladen, 43-60.
Mertens, D. (2008): Transformative research and evaluation. New York.
Schreier, M. (2017): Kontexte qualitativer Sozialforschung: Arts-Based Research, Mixed Methods und Emergent Methods. In: Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research 18 (2), Art. 6, 1-27.
URN: http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs170263
Sieverts, T.; Koch, M.; Stein, U.; Steinbusch, M. (2005): Zwischenstadt – inzwischen Stadt? Entdecken, begreifen, verändern. Zwischenstadt Querschnittsband. Wiesbaden.
von Unger, H. (2014): Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis. Wiesbaden.

Autorin

Angelina Göb (**1986*) *ist Diplom-Geographin. Sie hat Geographie, Städtebau und Bodenkunde an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn studiert. Danach arbeitete sie als Stadtplanerin in einer kommunalen Planungsbehörde im Bereich Städtebauförderung sowie formelle und informelle Planung. Seit 2016 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Geschäftsstelle der ARL und promoviert zum Thema „Lebenswelten in Suburbia". Sie ist Doktorandensprecherin des TRUST-/ARL-Promotionskollegs „Räumliche Transformation" und engagiert sich im interdisziplinären Cluster Raum- und Siedlungsstrukturen des TRUST-Forschungszentrums der Leibniz Universität Hannover. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in der Stadt- und Sozialgeographie sowie qualitativen Sozialforschung.*